

Donativum

„Auf was haben wir uns da eingelassen?“- so fragten wir uns, als wir auf dem Jakobsweg in Frankreich pilgerten. Telefonisch hatten wir bereits zur Mittagszeit versucht, ein Abendquartier zu sichern. Irgendwie klang der Titel nach „Hotel“. Naja, eigentlich wollten wir kein Hotel. Eher schlichter sollte es sein. Aber auf dem Wege war dies die einzige Zwischenstation. Doch dann waren wir schon durch den kleinen Ort hindurch, in dem das besagte Hotel hätte stehen sollen. Was tun wir jetzt? Weitergehen oder umkehren? Wir kehrten um. Und tatsächlich - verborgen hinter Sträuchern und Bäumen duckten sich mehrere kleine Häuschen. Wir traten vorsichtig hinzu, machten uns bemerkbar und bald kam eine freundliche Frau auf uns zu. Sie begrüßte uns in einem frischen Wortegemisch aus französisch und englisch. Im Garten saßen bereits fünf wackere Männer. Alle jenseits der 60, aber eben auch Pilger, gutgelaunt ob des heute geschafften Weges und wohl auch, weil sie bereits zum gemütlichen Teil des Tages bei Kaffee und Kuchen übergegangen waren. Die Frau zeigte uns unser Bett in einem Gartenhäuschen. Spätestens jetzt wussten wir, dass wir an einem Ort angekommen waren, der anders war.

Irgendwann fiel das Wort „Donativum“. Die Bedeutung dieses Wortes hatten wir schon unterwegs im Gespräch mit anderen Leuten kennengelernt. Das ist eine private, christliche Herberge. Sie bietet Unterkunft und Essen an und jeder, entrichtet dafür einen Obolus, der ihm möglich ist. Ohne Pflicht, sondern je nach dem.

Zum Donativum gehörte auch ein Andachtsraum. Dorthin lud der Herbergsvater vor dem Abendessen ein. Kurz darauf saßen wir zu neunt um einen großen Tisch. Uns kam es dann zu, das Abendessen mit einem Gebet zu eröffnen. Danach teilte der Herbergsvater die Vorsuppe aus und wies dabei hin auf die Tradition, dass nach dem Hauptgang und vor dem Dessert es üblich sei, dass jeder etwas von dem erzählt, was er gerade auf dem Pilgerweg erlebt hat.

Während wir aßen, klopfte es. Ein „Pilger-Clochard“ (also ein obdachloser Mensch) stand vor der Tür. In der Hand hielt er einen Beutel Pilze. Die hatte er mitgebracht als Beitrag zum Abendessen. Selbstverständlich fand er Platz am Tisch, wie auch die beiden Studenten aus Belgien und den Niederlanden, die auch noch eintrafen.

Dann kam die Zeit vor dem Dessert... die Zeit des Erzählens. Wir waren gespannt, wie das gehen würde ... nicht nur wegen unserer dürftigen Sprachkenntnisse. Es ging erstaunlich gut! Selbst wenn wir viele Worte nicht verstanden, so war es berührend zu erleben, was jeder dieser Menschen mitbrachte an „Geschichte“, wie viel da im Herzen wohnte und was man hier in dieser Gemeinschaft bestrebt war miteinander zu teilen.

Woran mag es gelegen haben? – Am Weg, den alle unter Anstrengungen gegangen waren? Am guten Essen? Am Wein? An der Gastfreundschaft? An den geistlichen Dingen? Weil Geld nicht wichtig war? An der Freude über die „bunte“ Gemeinschaft, auf die man sich eingelassen hatte? – Wahrscheinlich hatte alles seinen Teil dazu mit beigetragen. Alles, was mit dem Teilen, dem Sich-Mitteilen, mit einem grundlegenden Vertrauen zu tun hatte. – Am nächsten Morgen zogen wir weiter ... auf dem Weg ... nicht zusammen und doch miteinander verbunden und erfüllt mit der Erfahrung, dass gelingendes Miteinander möglich ist.

Dass gelingendes Miteinander möglich ist – das ist auch ein Motto, das zum heutigen Martinstag passt. Kommen Sie und gehen Sie ein Stück des Weges, mit Ihren Kindern und Enkeln. Schauen Sie die wunderbare Geschichte des Teilens. Tragen Sie Ihr Lampion-Licht mit ein in das Dunkel des Novembers und kosteten Sie vom Martinshörnchen, das sie miteinander teilen.